

Afghanistan-Heimkehrer: „Draußen vor der Tür“



Von C. JAHN | Die Niederlage der Bundeswehr in Afghanistan und die Niederlage der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg sind nur bedingt vergleichbar. Dennoch zeigen sich im Umgang mit den heimkehrenden Soldaten Ähnlichkeiten. Wolfgang Borcherts bekanntes Theaterstück „Draußen vor der Tür“, das die innere Leere und Orientierungslosigkeit des Kriegsheimkehrers nach einem verlorenen Krieg beleuchtet, wirkt daher im Deutschland des Jahres 2021 nicht weniger aktuell als im Deutschland des Jahres 1945.

Die Niederlage der Bundeswehr in Afghanistan wird in der deutschen Öffentlichkeit bislang weitgehend verdrängt. In den Vordergrund der sogenannten „Aufarbeitung“ wird die Evakuierung einheimischer Afghanen geschoben, als wollte man diesen Krieg im nachhinein wenigstens humanitär gewinnen. Aber trotz aller Schönredereien ist die Sachlage, wie sie ist: Die Bundeswehr hat diesen zwanzigjährigen Krieg gegen eine schlecht bewaffnete Truppe orientalischer Revolverhelden letztlich klar verloren.

Der aus Afghanistan nach Deutschland heimkehrende Bundeswehrsoldat kehrt also als Soldat einer Verliererarmee heim, auch wenn die Politik derzeit krampfhaft versucht, ihm zum Trost zumindest einen humanitären Siegerkranz zu flechten, weil er ein paar Afghanen aus Afghanistan mitgebracht hat. Als Soldat aber ist und bleibt er ein militärischer Verlierer. In dieser Eigenschaft unterscheidet den Bundeswehrsoldaten des

Jahres 2021 nichts vom Wehrmachtssoldaten des Jahres 1945.

Und genau aufgrund dieser Gemeinsamkeit ist auch die Heimkehr nach Deutschland so ähnlich. Auch 1945 war niemand da, der den Heimkehrern erklären konnte, worum es in diesem Krieg eigentlich gegangen war und warum die toten Kameraden des Heimkehrers irgendwo auf fremdem Boden sterben mussten – Fragen, mit denen sich die Bundeswehrsoldaten von 2021 ebenfalls beschäftigen, ohne dass sie eine befriedigende Antwort erhalten. Auch 1945 wollte die Heimatgesellschaft keine alten Kriegsgeschichten hören – genauso wie heute niemand Näheres über den eigentlichen Krieg in Afghanistan jenseits von Brunnenbohren erfahren will. Und auch 1945 stahlen sich all jene, die diesen Krieg befohlen hatten, im nachhinein aus der Verantwortung – die Parallelen zu 2021 sind unübersehbar. Genau um diese Fragen: Wegschauen, Verdrängen, gesellschaftliche Ausgrenzung und vor allem die innere Einsamkeit des Heimkehrers geht es in Wolfgangs Borcherts berühmtem Theaterstück.

Aber bislang haben wir Borcherts „Draußen vor der Tür“ immer so verstanden, dass die Einsamkeit des Heimkehrers und die von ihm aufgeworfenen Fragen auch mit der speziellen Art des Krieges in Zusammenhang zu sehen sei: als „ungerechter Krieg“ sei es der Nachkriegsgesellschaft nur lieb gewesen, den Zweiten Weltkrieg geistig zu verdrängen und sich nicht mit etwaigen Schuldfragen zu belasten, die sich aus Ursprung und Hergang des Krieges ableiten ließen. So haben wir das alle jedenfalls immer in der Schule gelernt.

Doch tatsächlich – genau diese Erfahrung machen wir gerade – scheint die Art des verlorenen Krieges mit der Art der Heimkehr gar nichts zu tun zu haben. Der Afghanistan-Krieg war ganz sicher kein „ungerechter Krieg“, aber die Heimkehrsituation auf der geistigen Ebene ist für den einzelnen Bundeswehrsoldaten heute nicht so viel anders als die Heimkehrsituation des Wehrmachtssoldaten. Wir müssen deshalb Borcherts Werk heute aus einer neuen Sicht betrachten:

Er beschreibt in seinem Stück eben nicht die spezielle Situation eines heimkehrenden Kriegsverlierers nach einem „ungerechten Krieg“, sondern ganz grundsätzlich die Heimkehr des Kriegsverlierers allgemein, unabhängig von Fragen nach Sinn, Zweck und Rechtfertigung des gerade verlorenen Krieges.

Die Afghanistan-Heimkehrer der Bundeswehr, die sich in diesen Tagen genau wie ihre soldatischen Kameraden von 1945 mit dem Faktum ihrer Niederlage und allen damit verbundenen Fragen auseinandersetzen, halten daher auch dem Staat insgesamt einen Spiegel vor: Wieso ist es der Bundesrepublik politisch und gesellschaftlich in 76 Jahren nicht gelungen, seinen Soldaten im Moment ihrer Niederlage eine bessere Antwort auf ihre Fragen zu geben als der zerbrochene Staat und die zerbrochene Gesellschaft von 1945? Wie ist es möglich, dass dieser vorbildliche, edle Staat, der sich seit Jahrzehnten abmüht, alles richtiger, „guter“ und vor allem anders zu machen als alle anderen Staaten der deutschen Geschichte, in seinen militärischen Niederlagen so seltsam vergleichbar an das Erbe ausgerechnet jenes deutschen Staates anknüpft, mit dem er nichts, aber auch gar nichts gemein haben will? Und wieso ist in der Bundesrepublik, diesem angeblich großartigsten deutschen Staatswesen aller Zeiten, selbst nach 76 Jahren immer noch niemand da, weder in Staat und Gesellschaft, der den heimkehrenden Soldaten überhaupt irgendeine befriedigende Antwort auf ihre Fragen nach dem Sinn und Zweck des gerade verlorenen Krieges, den Gründen der Niederlage, der Rechtfertigung für die Toten, zu geben vermag?

Wieso also – und darin zeigt sich die ganze Dramatik der geistigen Leere unseres Staates und unserer Gesellschaft – verhält der letzte Satz in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ im Jahr 2021 genauso im Raum wie 1945: „Gibt denn keiner, keiner Antwort?“